



Karl-Josef Kuschel

Festmahl am Himmelstisch

Wie Mahl feiern Juden, Christen und Muslime verbindet

Ostfildern: Patmos 2013. 171 S. €14,99

ISBN 978-3-8436-0366-9

Rolf Baumann (2014)

Mit dieser kleinen Studie unternimmt der bekannte Autor einen weiteren konkreten Schritt über den in vielem eingespielten Dialog mit dem Judentum hinaus zum notwendigen Dialog mit dem Islam - nach „Streit um Abraham. Was Juden, Christen und Muslime trennt – und was sie eint“ (1995/2001), „Juden – Christen – Muslime. Herkunft und Zukunft“ (2007) und „Weihnachten und der Koran“ (2008). Der Rabbiner Walter Homolka, Rektor des Abraham-Geiger-Kollegs an der Universität Potsdam, wirbt in seinem Geleitwort nachdrücklich für einen solchen Dialog und erinnert an die für Juden unvergessliche Tatsache, dass in Schlüsselsituationen der europäischen Geschichte die Türkei als islamisches Land, von einem Kalifen regiert, moralische Werte zu verteidigen wusste, von denen Europa heute noch träumt.

Kuschels Schrift dreht sich um die drei Hauptthemen: „Was feiern Juden am Pessachfest?“ (34-64), die Beziehung zwischen dem Abendmahl Jesu und dem Pessachmahl, gegliedert in die Teilfragen: „Hat Jesus Pessach gefeiert?“, „Jesu Letztes Mahl kein Pessachmahl“ und „Das Abendmahl als Pessachmahl“ (65-120), und schließlich „Das Abendmahl Jesu im Koran. Zu Sure 5,112-115“ (121-147). Umrahmt werden diese Hauptteile von den Kapiteln „Die Gegenwart des je Anderen mitdenken“ (18-33) und „Für eine wechselseitige Erinnerungskultur“ (148-157). Ein Wort des Dankes, vor allem an Walter Homolka, und ein Wort des Gedenkens an den Alttestamentler Manfred Görg sowie Anmerkungen zu den obigen Ausführungen beschließen die Studie (158-171).

Das Neue und Weiterführende hier ist, dass Kuschel nicht einfach nacheinander die jeweiligen Vorstellungen eines „Festmahls am Himmelstisch“ bei Juden, Christen und Muslimen herausarbeitet, sondern den Akzent auf das Gemeinsame und Verbindende dieser Hoffnung in allen drei Religionsgemeinschaften legt – im Dienst und mit dem Ziel einer wechselseitigen Erinnerungskultur. Denn von einer solchen, die auch die Gemeinden einschließen würde, sind wir, von Einzelstimmen abgesehen, heute „noch weit entfernt“. Faktisch leben wir religiös weitgehend „mit dem Rücken zu Anderen“, oft genug gepaart mit der Einbildung, die je eigene Religion sei jeder anderen überlegen oder Religion überhaupt sei überflüssig. Diese Einstellung hindert daran, „die Person des *Andersglaubenden* als *Anders-Glaubenden* wahrzunehmen“.

Im ersten thematischen Teil skizziert der Autor die Entwicklung des Pessachfestes von einem ursprünglichen Blutritus zum Wallfahrtsfest nach Jerusalem und zuletzt zur Einbettung

als Seder Mahl in eine Familien- und Hausgemeinschaft, verbunden mit einer bestimmten Erinnerungskultur, der Vergegenwärtigung der vergangenen Befreiung Israels aus der Knechtschaft Ägyptens durch Gott. Zugleich wird die Passnacht zu einem Kristallisationskern der messianischen Hoffnungen im Judentum in der Erwartung eines eschatologischen Mahles am Tisch des Messias.

Unter der Frage „Hat Jesus Pessach gefeiert?“ trägt Kuschel alle Argumente zusammen, die positiv für eine Pessachfrömmigkeit und Pessachpraxis Jesu sprechen, auch wenn die Evangelien nur bedingt als Quelle für den Jesus der Geschichte zu gebrauchen sind. Die Rückfrage nach Jesus spitzt sich weiter zu, ob Jesu Letztes Mahl ein Pessachmahl war. Die Konsequenzen, die sich aus der Einschätzung der johanneischen Chronologie als historisch glaubwürdig ergeben, werden an der Position von Joseph Ratzinger /Benedikt XVI. aufgezeigt: Da Jesu Letztes Mahl „kein Paschamahl nach den rituellen Vorschriften des Judentums“ war, weil Jesus nach der Terminangabe des vierten Evangelisten bereits starb, als die Paschalämmer im Tempel geschlachtet wurden, wird daraus für Ratzinger in der Rückschau „der innere Zusammenhang des Ganzen mit Tod und Auferstehung Jesu sichtbar. Es war Jesu Pascha. In diesem Sinn hat er Pascha gefeiert *und* nicht gefeiert ... Das Alte war so nicht abgetan, sondern erst zu seinem vollen Sinn gebracht.“ Im Klartext heißt dies für Kuschel: „Ratzinger benutzt zwar noch rein äußerlich Schlüsselworte aus der jüdischen Tradition wie ‘Pascha’, innerlich aber hat er sie völlig verchristlicht.“ Denn wenn gesagt wird, Jesus habe durch sein Opfer am Kreuz die ‘alten Riten’ erst zu ihrem „vollen Sinn“ gebracht, dann ist dies nichts anderes als „eine verharmlosende Umschreibung für zu Ende gedeutet, für überholt, für obsolet“ und bedeutet in der Konsequenz „eine Entjüdisierung des Abendmahls“. In ähnlicher Weise sieht sich auch der Rabbiner Homolka hier vor die Wahl gestellt: „Ist das heutige Judentum eine mit Pietät zu behandelnde Vorform des Christentums, die sich eigentlich überlebt hat und durch Jesus erst zum vollen Sinn gebracht worden ist? Oder können wir im Judentum mit seinen verschiedenen Denominationen Gott und seinem Auftrag an uns Menschen weiterhin lebendig und sinnvoll begegnen?“

Geht man anders von der Chronologie der ersten drei Evangelisten aus, dann war für sie zweifellos Jesu Letztes Mahl ein Seder Mahl. Das heißt: Sie setzen gezielt „sowohl einen zeitlichen als auch einen symbolisch-theologischen Rahmen“ und stellen damit „Kontinuität zwischen der Pessach-Exodus-Überlieferung und dem Letzten Abendmahl Jesu“ her. Ohne den damals üblichen Ablauf eines Sedermahles im Detail zu schildern, überliefern sie das, was für sie und ihre Adressaten entscheidend ist: die in diesem Deuterahmen gesetzten zentralen Zeichenhandlungen Jesu und die spezifische Weise, wie er die Elemente dieses Rahmens für sich und seine Anhänger zu seinem künftigen Gedenken deutet. Eine reine „Imitation“ der jüdischen Pessachfeier konnte für sie schon deshalb nicht in Frage kommen, weil Pessach nur einmal im Jahr, die christliche Mahlfeier, das „Herrenmahl“, dagegen offensichtlich von früh an wöchentlich begangen wurde. Entsprechend konnte in der christlichen Gedächtnisfeier nicht mehr der Exodus als Heilstat Gottes im Zentrum stehen, sondern in erster Linie die Deutung von Tod und Auferstehung Jesu Christi; dies erklärt zugleich, warum in den christlichen Berichten nicht das Schlachten des Pascha-Lammes Erwähnung findet, wohl aber die Elemente Brot und Wein.

Wie Pessach als das große Fest der Erinnerung an das Ereignis der Befreiung Israels zu verstehen ist, so deutet Jesus in diesem Rahmen sein bevorstehendes Schicksal als eine neue Befreiungstat Gottes für Israel. Wenn er im Brot, das wie üblich auf dem Tisch steht und in Stücke gebrochen wird, seinen Leib erkennt, der dem Tod geweiht und in Kürze „hingegen wird für euch“ (Lk 22,19; 1 Kor 11,24) - bzw. im starken Zeichen der Selbstdeutung „Das ist mein Leib“ (Mk 14,22; Mt 26,26) -, dann tut Jesus genau das, was jeder jüdische Hausvater beim Seder tut: dieser vergegenwärtigt das Vergangene mit einem

symbolträchtigen Schlüsselzeichen, dem ungesäuerten Brot als „Speise der Bedrängnis“ (Dtn 16,3). Jesus deutet damit sich selbst und das, was in Kürze mit ihm geschieht. Daraus folgt für Kuschel: Jesus nutzt die geschichtliche Stunde des Abschieds nicht, um sich mit einem „neuen Bund“ aus seinem Volk zu verabschieden oder gegen sein Volk ein anderes Pascha zu stiften. Aber er feiert inmitten des überkommenen Festes „weit mehr“ als die Errettung Israels aus der ägyptischen Knechtschaft. Der Jude Schalom Ben-Chorin bezeichnet diese eigentümliche Deutung und Aktualisierung durch Jesus zu Recht „*nicht als Neustiftung* des christlichen Abendmahls, sondern als *Ein-Stiftung* in das jüdische Passamahl“.

In ähnlicher Weise erblickt Jesus im vorbereiteten roten Wein in dieser Stunde sein eigenes Blut, das einem Pessachlamm gleich in Kürze „vergossen“ werden wird „für viele“ (Mk/Mt) bzw. „für euch“ (Lk), und so einen Blut-Bund“ stiftend (Mk 14,24; Mt 26,28) bzw. einen „neuen Bund in meinem Blut“ (Lk 22,20; 1 Kor 11,25). Was heißt: „Wer jetzt von diesem ausgegossenen roten Wein trinkt, bekommt Anteil an meinem Weg des stellvertretenden Sterbens, der eine neue und weitere Wegetappe des seinem Erwählungsbund treuen Gottes ist“ (nach Bertolt Klappert).

Auch dieses Geschehen steht, ähnlich wie die Passanacht in der jüdischen Deutung, im Horizont des kommenden „Reiches Gottes“, wie vor allem Lukas deutlich macht: „Ich werde nicht mehr von der Frucht des Weinstocks trinken, bis das Reich Gottes kommt“ (22,18). Dieses ist mit Jesu Wirken angebrochen und wird in der Feier des Abendmahls „zu seinem Gedächtnis“ zeichenhaft und Zukunft-eröffnend vorweggenommen.

Für Kuschel ist aus all dem als entscheidend festzuhalten: Was immer sich hieraus kirchengeschichtlich als „Messe“ und als eigene „Komposition“ herausgebildet hat - es kann keine christliche Eucharistiefeyer zur Erinnerung an den Juden Jesus geben mit dem Rücken zum Judentum, mit der kalten Schulter, die so tut, als brauche man die großen Überlieferungen Israels nicht mehr, weil man jetzt sein eigenes, verchristliches Pascha hat, welches das alte angeblich zu seinem „wirklichen Sinn“ geführt hat und deshalb die „alten Riten“ ersetzen kann. Eine allerdings sehr blasse Erinnerung an die jüdische Wurzel liegt darin, dass in der katholischen Messe als „Leib Christi“ Hostien verwendet werden, die nichts anderes sind als ungesäuertes Brot, Mazzen, wie sie während des großen Pessach-Mazzot-Festes verwendet werden.

Den dritten Schritt unternimmt Kuschel, indem er im Blick auf Sure 5,112-115 der Frage nach dem „Abendmahl im Koran“ nachgeht. In dieser Sure, die den Namen „Der Tisch“ trägt, ist von einem „Tisch vom Himmel“ die Rede. Ausgelöst wird dieser Hinweis durch die beunruhigte Frage der Jünger: „Jesus, Sohn Marias, kann dein Herr uns einen Tisch vom Himmel herab senden?“ Sie löst als Reaktion die Bitte Jesu aus: „Jesus, der Sohn Marias, sagte: O Gott, unser Herr, sende uns einen Tisch vom Himmel herab, der uns ein Fest sei, den Ersten wie den Letzten, und ein Zeichen von dir! Versorge uns! Du bist der beste Versorger.“ Kuschel weist auf die unterschiedlichen Auslegungen, die diese Verse in den klassischen Kommentaren des Koran im Islam wie christlicher Interpreten gefunden haben; auch die Frage nach den traditionsgeschichtlichen Wurzeln der Tischszene und ihrer Nähe zur biblischen Tradition wird dabei verschieden beantwortet. Der Autor favorisiert die Deutung von Claus Schedl, der die in der Sure angesprochene Zukunftsdimension ins Zentrum rückt: Die dort von den Jüngern gestellte Frage ist gleichbedeutend mit der Frage nach der Möglichkeit des Anbruchs des Gottesreiches, das als künftiges Gastmahl geschaut wird. „Damit stoßen wir indirekt auf die Eucharistie, zwar nicht auf den Einsetzungsbericht der Evangelien, wohl aber auf die christliche Mahlfeier.“ Für Kuschel dürfte in der Tat in Sure 5,114 („Tisch vom Himmel, der uns ein Fest sei, den Ersten wie den Letzten“) auf die eschatologische Dimension der christlichen Eucharistiefeyer angespielt sein. Nimmt man

diese Zeitdimension unseres Textes ernst, dann ist es nach koranischem Verständnis konsequent, dass Jesus Gott um seinen, *Gottes* Tisch bittet und damit um das eschatologische Festmahl, das biblischen Parallelen entsprechend ebenfalls als Festmahl *Gottes* erwartet wird.

Von diesem gemeinsamen Befund aus, dass Juden, Christen und Muslime die Erwartung eines von Gott bereiteten Festmahls am Himmelstisch teilen, formuliert Kuschel abschließend Konsequenzen, die sich hieraus für Christen, Juden und Muslime ergeben müssten, und plädiert auch im Gedenken für gegenseitige „Gastfreundschaft“ nach dem Vorbild Abrahams, den alle drei als „Vater des Glaubens“ verehren.

Es ist eine kleine, zur Selbstbesinnung anregende und zugleich leicht lesbare Studie, mit der der Tübinger Theologe einmal mehr zu einem Weg in eine gemeinsame Zukunft der drei abrahamitischen Religionen anstiftet. Gleichzeitig gibt er Hilfen, wie sich eine oft einseitige Fixierung auf die Abendmahlselemente in einen weiter gespannten Horizont von Vergangenheit und Zukunft integrieren ließe.

<p>Zitierweise Rolf Baumann. Rezension zu: <i>Karl-Josef Kuschel. Festmahl am Himmelstisch. Ostfildern 2013</i> in: bbs 10.2014 <http://www.biblische-buecherschau.de/2014/Kuschel_Festmahl.pdf>.</p>
